

Hermannstädter Zeitung

Siebenbürger Boten.

vereinigt mit dem

Preis:
an der Cassa und
Feiertage täglich.
Kostet für das halbe Jahr
5 fl., das Vierteljahr 2 fl.
50 kr., ein Monat 85 kr.
Mit Bindung in ein
Ganz 1 fl.
Eingelne Nummern 5 kr.
mit
Postversendung:
Im Jahrgang:
halbjährig 7 fl., viertel-
jährig 3 fl. 50 kr. 5. B.
Im Einzelnen:
vierteljährig 4 fl. 50 kr.
Verleger und Eigentüher:
Th. Steinhilber's Erben.
Für die Redaction ver-
antwortlich:
Georg Essig.

Inserate
aller Art werden in der
Steinbühnen Buch-
druckerei angenommen; für
Wien belagert diebehen:
Haasenstejn & Vogler,
Zuf.-Exp., Wallfischgasse 10;
ferner die Annoncen-Bur.
A. Oppelk, Stubenbastei 2,
Rotter & Comp., I. Wiener-
gasse 13, R. Mosse, Seiler-
gasse 2; für's Ausland:
Haasenstejn & Vogler in
Berlin, Hamburg, Frank-
furt am Main, Basel und
Paris; Adolf Steiner, Ann-
Exp. Hamburg.
Der Raum einer einzei-
gen Zeile (Garamzelle) kostet
beim einmöglichen Einrücken
7 kr., das 2. Mal 6 kr., das
3. Mal 5 kr. 5. B., erst der
Stempelgebühr 2 50 kr.

Abonnements-Bureau: In Mediasch bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Schässburg bei Herrn C. F. Erlert, Buchhändler; in Szász-Röcs bei Herrn A. Dongel, Kaufmann; in Broos bei Herrn J. F. Leonhard Kaufmann; in Mählabach bei Herrn J. Leonhard, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in Blotz bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeldner, Buchhändler; in Hermannstadt, Unterstadt, bei Herrn Josef Winkler, Kaufmann, Ed der Bürgergasse woselbst die Abonnements-Beiträge franco erbeten werden.

Nr. 209. Hermannstadt, Mittwoch am 8. September 1880. 95. Jahrgang.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 7. September.

Es sind alle Personen über die angeblich von französischer Seite in diesem Augenblick in Angelegenheit der Flotten-Demonstration ausgehenden Schwierigkeiten vollständig unbegründet. Special gilt dies von der behaupteten Weigerung Frankreichs, seine Schiffsdivision dem Commando des rangältesten Admirals unterzuordnen.

Der römische äußere in Bayonne einzelnen ihn besuchenden Persönlichkeiten gegenüber, er sei ohne Illusionen, die Lage seines Ministeriums wären geätzt. Inzwischen erklärt sein Vorgesand, der Temps, wie die neueste Depesche aus Paris meldet, daß dem Conseilpräsidenten die Erklärung der Congregationen nicht vor deren Veröffentlichung bekannt war. Zugleich vertheidigt das Blatt die Abmachung. Es sieht beinahe wie eine Entschuldigung gegenüber Gambetta aus und wird schließlich zur Befestigung der Stellung Freycinet beitragen.

Sowohl den Republikanern Frankreichs wie den Clericalen kommt die Unterwerfung der religiösen Orden höchst überraschend. Die Angelegenheit ist in aller Stille zwischen dem Minister Freycinet und dem Papste abgemacht worden. Die Ordensgeneräle erkennen zwar die Maßregeln nicht ausdrücklich an, aber factisch unterwerfen sie sich denselben vollständig. Das sollte wohl in einem katholischen Lande, wie Frankreich genügt, und Freycinet beweist, indem er mit dem factisch vorhandenen Zustände rechnet, nicht mit dem Kopf durch die Wand will, eben viel mehr staatsmännische Auffassung als Monsieur Gambetta, der eine buchstäbliche Ausführung der Befehle fordert, wenn auch das Land darüber in die schwersten Wirren gestürzt wird. Gambetta führt eine beinahe drohende Sprache gegen die Regierung, die er der Schwäche zeugt.

Aus Rom wird gemeldet: Nachdem Mittwoch und Donnerstag der Minister Magliani noch abwesend war, fand kein eigentlicher Ministerrath statt, sondern nur ein Ideenaustrausch in consularia über die wichtigsten Fragen, namentlich die Vorgänge in Neapel, jedoch ohne Resolution, weil der Minister des Innern die Sache hinausziehen will und Astengo zum Empfang neuer Instruktionen und zur Herbeiziehung einer zweiten Persönlichkeit zur Untersuchung nach Rom zurückberufen wurde. Der Ministerrath hat nun stattgefunden, wozu Giabini beigezogen wurde. Trotz officieller Demittis bestehen Minister-Differenzen, namentlich zwischen Magliani und Depretis, weil dieser betreffs der Verzehrungssteuer den Deputirten und Municipal-Delegirten Zuzug gemacht hat.

In England droht ein erster Verfassungskonflikt auszubrechen. Nachdem das der neuen Wägregierung schroff gegenüberstehende Oberhaus kurz nach einander mehrere vom Unterhaus genehmigte Bestimmungen, insbesondere die irische Wählerregistriergesetze, verworfen hat, kam es zu einem im englischen parlamentarischen Verfassungsleben fast unerhörten Austritt. Unterstaatssecretär Forster griff nämlich im Unterhause festig das Verhalten des Oberhauses an. Er steigerte seinen Tadel zu der Drohung, daß, wenn das Oberhaus seine Verachtung gegen das Unterhaus in ähnlicher Weise wiederholen sollte, die Zeit kommen dürfte, wo es notwendig wäre, eine Veränderung der Verfassung des Oberhauses zu erwägen, dessen Mitglieder ihre Stellung einfach den Geburtszuzügen ver danken. Dieser Angriff vom Regierungstische auf das verfassungsmäßig zu Recht bestehende Oberhaus erregt überall das größte Aufsehen, da man unwillkürlich den Nachsatz anfügt, die Regierung wird sobald als möglich ein Oberhaus zu schaffen suchen, zu welchem nicht die Geburt, sondern das Verdienst den Zutritt verleiht. Man darf begierig sein, welchen Eindruck diese beabsichtigte Revolution von oben in dem im Ganzen so conservativen Großbritannien hervorgerufen wird.

Es verlautet in Petersburger maßgebenden Kreisen, daß die Mächte das ursprüngliche Project Englands betreffs der eventuellen Beseitigung der Türkei an der Flotten-Demonstration modifizirend, die Porte einzuladen gesonnen sind, den Commandanten ihrer Truppenmacht in Albanien Niza Pascha zur Unterstützung der Flotten-Demonstration mit seinen Truppen anzuweisen.

In Warschauer militärischen Kreisen wird lebhaft ein von der Fortifications-Commission in Petersburg aufgestelltes Project discutirt, nach welchem inmitten des durch natürliche Befestigungen geschützten, in der Trockenlegung begriffenen Kistker Sumpflandes ein stark befestigtes Lager errichtet werden soll. Durch dieses soll das Fortifications-System, welches durch den Ausbau und die Erweiterung der Festungen Kowno-Brest-Litewsk, Modlin, Warschau und durch die projectirte Befestigung der Stadt Lenczua hergestellt wird, seine Vollendung erhalten. Die Durchführung der Arbeiten ist dem General Odrusski übertragen worden.

Zur Kuldjask Streitfrage zwischen China und Rußland weiß die Petersburger „Nowoje Wremja“ zu melden: Der Marquis Tseng hat erklärt, die chinesische Regierung verlange die Abtretung der ganzen Zili-Ebene und sei entschlossen, Rußland nicht einen Zoll Landes von ihren früheren Besitzungen in Kuldjask abzutreten. Die russische Regierung ist ihrerseits nicht abgeneigt, den in Swabia abgeschlossenen Vertrag einer nochmaligen Prüfung zu unterwerfen und einige Bedingungen zu mildern, fordert aber 1. eine derartige Regulirung der russischen Grenzen, daß dieselben in Zukunft vor den Unruhen in China geschützt sind, 2. die Abtretung eines, wenn auch nicht großen Theils von Kuldjask, um die Danganen ansiedeln zu können, die unumöglich der Rache der Chinesen überlassen bleiben dürften. In diesem Stadium befinden sich die Unterhandlungen, die in Peking fortgeführt werden sollen, wozu in den nächsten Tagen der Wirkliche Staatsrath von Sibirien abreisen wird.

Das Bukarester „Tagblatt“ demontirt die Meldung des Pester „Lloyd“, daß die Cserhebung Rumäniens zum Königreich ebeiliglich die streng katholische Mutter des designirten Thronfolgers Leopold von Hohenzollern für den unerlässlichen Uebertritt ihres Sohnes zur griechischen Kirche entschädigen solle. Die Verfassung kennt keine Vorschriften betreffs der Confession des Thronfolgers, und könne die Thronfolge-Änderung als Verfassungs-Änderung nur in einer eigens hierzu anberufenen Constitution erlebigt werden. „Romanul“, das Organ Bratiavos, spricht sich dagegen aus, daß durch die Anerkennung österreichischer Ansprüche auf die untere Donau Rumäniens souveräne Rechte geschmälert werden, und bezeichnet die Haltung Oesterreichs in der Donaufrage als Hinderniß eines vertrauensvollen Entgegenkommens.

Das Jrad des Sultans betreffs der Abtretung Dulcignos wird in London als der diplomatischen Action ein Ziel setzend aufgefaßt. Vater hat der Porte einen Plan zur Reorganisation der asiatischen Grenzprovinzen unterbreitet. Er empfiehlt die Ernennung von Commissären mit weitgehenden Vollmachten, deren Autorität durch eine starke Gendarmrie, sowie durch Truppen an verschiedenen Punkten unterstützt werden soll. Die Anwendung des organischen Gesetzes erachtet er wegen der groben Unwissenheit des Volkes noch als unräthlich.

Rußlands Sprachrohr, der Fürst von Bulgarien, hat in Waena eine Deputation aus Mazedonien empfangen und derselben gesagt, es könne ihn nur freuen, daß die bisher so stiefmütterlich behandelten Mazedonier sich mit ihrer Bitte in erster Linie an ihn gewendet hätten; denn eingedenk seiner heiligen Pflichten gebe er ihnen das feste Versprechen, daß er kein erlautes Mittel unverzucht lassen werde, um nach Kräften zur Befreiung der mazedonischen Brüder beizutragen.

Ueber die Gewohnheit und den Gewohnheitsdiebstahl.

Vor dem k. k. Gerichtshof in Hermannstadt fand das erste Mal unter dem Vorsitze des neuen Herrn Präsidenten Ormay am 28. August eine Schlussverhandlung gegen Dositja Burca, Zigeunerin aus Großschauern, zum allerletzten Mal wegen Gewohnheitsdiebstahl statt. Die Angeklagte war bereits 5 oder 6 Mal, meistens wegen Uebertretung des Diebstahls abgestraft worden, beging abermals einen Taschendiebstahl im Betrage von 6 Gulden, und wurde, weil sie sich als unverbesserliche Diebin darstellte, des Gewohnheitsdiebstahls für schuldig erkannt, und zu zwei Jahren schweren Kerkers verurtheilt.

So unscheinbar dieser Fall ist, so gibt er doch den Anlaß, sich mit dem Wesen der Gewohnheit und mit der davon abhängenden Frage zu beschäftigen: Ist das Denken und der Wille des Menschen in seiner Gewohnheit unfreier oder freier? Fällt oder wächst mit der Gewohnheit die Schuld?

Hegel nennt die Gewohnheit einen schweren Punkt in der Organisation des Geistes und fügt hinzu, daß in wissenschaftlichen Betrachtungen der Seele und des Geistes die Gewohnheit entweder als etwas Verächtliches übergangen zu werden pflegt, oder vielmehr auch, weil sie zu den schwersten Bestimmungen gehört.

Zur Gewohnheit wird in erster Linie erfordert, daß sich Etwas wiederholt. Die Wiederholung wirkt schon im Bereiche der unorganischen Natur umgestaltend und verändernd auf die Beschaffenheit der Körper. Die wiederholt fallenden Tropfen höhlen den Stein, der elastische Körper, der wiederholt gespannt oder ausgebeugt wird, verliert an seiner Spannkraft, durch wiederholtes Hämmern werden die Metalle gedehnt. Auch die Seele in ihrer Totalität ist der mechanischen Einwirkung der Wiederholung ausgesetzt und auch in dem Zustande der Seele bringt die Wiederholung Veränderungen hervor.

Nicht mit Unrecht nennt man die Gewohnheit eine zweite Natur, weil durch die Gewohnheit die fühlende Totalität der Seele Umgestaltungen erfährt, die eben so wirken, als ob sie schon ursprünglich, von Natur aus, der Seele angehaftet hätten, und eine zweite wird diese Natur deswegen genannt, weil sie ursprünglich nicht vorhanden war, sondern erst später durch die Gewohnheit in der Seele entstanden ist.

Das Erforderniß im § 176 des bestehenden österreichischen Strafgesetzbuches: „Wenn der Thäter sich das Stehlen zur Gewohnheit gemacht hat“, kann keinen andern Sinn haben, als den: wenn der Thäter durch öfter wiederholtes Stehlen es so weit gebracht hat, daß ihm das Stehlen zur zweiten Natur geworden ist.

Feuerbach sagt in seinem Lehrbuch des peinlichen Rechtes allerdings: Eine rechtswidrige Begierde, welche zur Gewohnheit gestiegen ist, also die freie Willkür der höheren Gemüthskräfte selbst aufgehoben hat, bewirkt erhöhte Strafbarkeit der durch sie bestimmten Handlung. In diesem Satze Feuerbachs ist ein Widerspruch enthalten, indem einerseits anerkannt wird, daß die üble Gewohnheit die Freiheit aufhebt und andererseits doch erhöhte Strafbarkeit für Handlungen in Anspruch genommen wird, die im Zustande verminderter Freiheit begangen werden.

Es fehlt dem Richter jeder Anhaltspunkt, um entscheiden zu können, wann Gewohnheit vorhanden ist. Die Seele und ihre erste und zweite Natur entzieht sich der Wahrnehmung und der Richter ist daher unter der Herrschaft des österreichischen Strafgesetzbuches stets auf sehr unsichere und hinwühlige Anhaltspunkte bezüglich der Gewohnheit des Stehlens angewiesen gewesen. So mancher Dieb, der es verdient hätte, als Gewohnheitsdieb behandelt zu werden, wurde nicht dafür erklärt, und wer bürgt dafür, ob Dieben, die als Gewohnheitsdiebe schuldig erklärt wurden,

Benilleton.

Obbe und Bluth.
Von W. Wibdern.
(9. Fortsetzung.)

Dswald unterbrach sie, er hatte ihre Hand gefaßt und schaute tief bewegt in ihr Auge! „Ach, Margareth,“ sagte er leise, „welche Erinnerungen wecken Sie da in meiner Brust! Ach, warum lebt mir der alte, väterliche Freund nicht noch heute? — Wie lebhaft steht vor meinem geistigen Auge, wenn er Sonntags im Talar, ein sanftes Lächeln auf dem guten Gesichte, langsam über den Friedhof nach der Kirche ging! Aber fahren Sie fort, ich folge Ihrer Erzählung mit dem höchsten Interesse.“

„Ich war beherzt,“ sagte sie, „und zog, ohne mich zu besinnen, an der Klingelschnur, als ich die Thür des Pfarrhauses erreicht. Es blieb einige Minuten still im Hause, dann aber hörte ich Schritte die Stufen herab kommen und — ich stand vor dem geliebten Lehrer. Er leuchtete mir forschend in das Gesicht: „Du bist es, mein Töchterchen?“ fragte er höchlich erstaunt, „was süßet Dich noch zu so später Stunde her?“

Zu unendlicher Berlegenheit senkte ich die Augen. „Ich wollte — ich konnte,“ stotterte ich; da aber nahm er sich mitleidig des armen, besangenen Besüßlings an, „geh“ nur da hinauf, mein Kind,“ sagte er in seiner milden Weise, „droben im bequamen Stübchen wird es Dir leichter werden, mir Deine Wünsche auszusprechen, als hier zwischen Thür und Angel.“

Und nun saß ich auf einem niedrigen Bänkehen zu seinen Füßen und meine Arme lagen auf seinen Knien. Ich schaute auf in die alten, treuen Augen, die so väterlich zu mir niederblickten und ich fand den Muth, ihm Alles zu sagen, was mich bedrückte, wie ich mich so unglücklich fühlte

in meiner Stellung und es mir nur zu schwer würde, die Vieldeutigkeit aufrecht zu erhalten, die ich meinen Eltern schuldete, daß ich mich so unendlich nach Liebe und Verstandesein sehnte und sie doch nirgend lauter und rein fände.

Er hörte meinem Ergüsse aufmerksam zu, dann nahm er meinen Kopf in beide Hände und blickte mir ernst und doch so liebevoll in's Gesicht.

„So ist das Leben, Kind,“ sagte er langsam, „es legt einem jeden sein Päckchen auf die Schulter, aber das ist nie so schwer, daß man es nicht mit sich nehmen könnte. Geh, mein braves Töchterchen, unser gute Gott dort oben liebt Die überdies am meisten, denen er Prüfungen auferlegt. — So fühlte auch Du Dich als seinen Liebling und trage mit Geduld die Last, die er auf Deine jugendlichen Schultern gelegt. Es währet nichts ewig, mein Kind, es folgt der wildbrausenden Fluth, die Alles um sich her zu zerstreuen droht, die Ebbe — jeder Nacht das Morgenroth. . . Auch ich bin im Leben von widrigen Verhältnissen heimgesucht worden, aber ich habe den Kopf muthig über den Wassern gehalten und dem Herrn vertraut. Und nun ist es friedlich in mir und um mich herum!“

„Und das, das allein ist ja mein Wunsch,“ sagte ich erregt, „aber ich kann den Frieden niemals finden in der Stellung einer Comödiantin, einer Goullerin.“

Er sah mich fest an: „Und warum denn nicht, die Stellung macht den Menschen nicht, sondern der Mensch die Stellung. Wir können überall Gutes wirken, wie hoch oder wie niedrig wir auch stehen. Freilich, der Schauspieler hat mit der wildbrausenden Lebensfluth mehr zu kämpfen, als jeder andere Mensch, und es gehört eine gewisse Charakterstärke dazu, sich nicht hinabreißen zu lassen in den Strudel, aber warum kann er sie nicht zu eigen machen? — Du, mein Kind, wirst nicht untergehen — die Schau vor dem Niederen, dem Gemeinen hält Dich über der Tiefe. Die Verjüde, Künstlerin zu sein mit reinem, frommem Herzen und sich in der Kunst an und für sich nur etwas Edeles, Großes. Sie kommt ja auch von Gott, der dem Einzelnen das Talent gab, das, wenn es recht

erkannt und genützt wird, — vorebelnd auf Geist und Herz seiner Nebenmenschen wirken muß.“

So sprach er zu mir und fügte noch manch' ein liebes Wort hinzu, das mich bis in die Seele erquickte und tröstete. Wenn er meine Kunst nicht verdammt, so war sie gewiß auch nicht verdammenstwert! Daran glaube ich fest und verzuchte mich mit meiner Stellung auszuöhnen, was mir jedoch nicht recht gelingen wollte — dafür sorgte meine Umgehung schon. . .

Ich war lange dort oben in dem gemüthlichen Studierzimmer Pfarrer Hardensfels' gewesen, und als ich mich endlich wieder in den eigenen vier Wänden sah, da fühlte ich mich ein ganz Andere. Ich hatte ein edles, großes Herz gefunden, das mir seinen Trost und seine Theilnahme nicht verweigerte. Es war mir, als wenn ich plötzlich die Sonne ein dunkles Gewölke durchbrechen sehe, das den Horizont getrübt, und als ob ich ein neues Leben begönne. Er hatte mir erlaubt, wiederzukommen, so oft ich wollte, morgen schon wollte er mich mit seiner Hausvorfahrerin bekannt machen, von her er mit der größten Hochachtung sprach. Ich würde sie lieben lernen, hatte er gemeint, und ich liebte sie jetzt schon, nur weil er so lieb und gut von ihr sprach. . . In dieser Nacht konnte ich aus unbedrücktem Herzen beten, und als ich eingeschlafen, da umgaukelten mich wundervolle Träume.

Mit welchen Gefühlen erwachte ich am andern Morgen! Die Sonne schien bereits hell und freundlich in mein Zimmerchen. Raum aus den Federn, trällerte ich schon ein munteres Liedchen und machte eilends und doch wieder sorgfältiger als sonst meine Toilette. . . Es erg mich zu meiner Mutter, zum ersten Male kam mir der Gedanke, ich könnte doch Manches an ihr gut zu machen haben. Das Logis meiner Eltern, in einem Raume Schlaf-, Speise- und Wohnzimmer, lag eine Treppe niedriger, als das meine, war aber bedeutend größer, als dieses und wirklich recht hübsch eingerichtet, jedoch machte es an diesem Morgen durchaus keinen anheimelnden Eindruck. Die überall herrschende Unordnung war vielmehr eine so augensällige, daß das Ganze nicht günstig für die Bewoohner sprach. . .

n der That sich das Stehlen zur Gewohnheit gemacht haben? Der Richter soll über Thaten urtheilen, und über das Innere der Seele nur insofern, als es sich offenbart. In einzelnen Diebstählen offenbart sich nicht die Gewohnheit zu stehlen.

Der Dieb, welcher Diebstähle wiederholt, ist allerdings für die einzelnen Diebstähle und wenn er früher wegen Diebstahl schon gestraft worden ist, und später dennoch wieder stiehlt, für den Rückfall in den Diebstahl verantwortlich. Dafür aber, daß ihm in Folge der Wiederholung der Diebstähle das Stehlen zur Gewohnheit geworden ist, kann der Angeklagte nicht verantwortlich gemacht werden, denn das Entstehen der Gewohnheit hat seinen Grund nicht in der Freiheit, sondern in dem Naturgesetz der Seele, nach welchem sich durch öftere Wiederholung Gewohnheiten bilden müssen. Nach der Wiederholende erfaßt die Gewohnheit, sondern ohne daß er es weiß und will, wird er von der Gewohnheit erfaßt.

Die oben angeführte Bestimmung, welche das österreichische Strafgesetzbuch enthält, entspricht nicht der Natur der Gewohnheit, weil der Mensch sich seine Gewohnheiten nicht macht, sondern diese Gewohnheiten sich von selbst machen, wenn die Bedingungen dazu gegeben werden. Nur die Bedingungen seiner Gewohnheiten, nicht aber diese letzteren selbst, hat der Mensch in seiner Hand und in seiner Freiheit. Von dem Einzelnen hängt es ab, Tabak nicht zu rauchen, oder zu rauchen, und dies entweder nur einmal und nicht mehr wieder, oder öfter wiederholt zu thun. Raucht er aber öfter wiederholt Tabak, so wird ihm das Rauchen ohne sein Wissen und wider seinen Willen zur Gewohnheit. Diese Gewohnheit ist ein Erfolg, den der Thäter voraussehen konnte und sollte, der aber, ohne daß der Wille darauf gerichtet ist, ja sogar gegen den Willen eintritt.

Die üble Gewohnheit vermindert die Freiheit und damit die Schuld. Wer ein Gewohnheitsstrinker geworden ist, erscheint deswegen in einem schlechten Lichte, weil er es so arg trieb, daß er zum Gewohnheitsstrinker geworden ist.

Wenn man aber den Trinker nicht als werden, sondern als gewordenen Gewohnheitsstrinker in Betrachtung zieht, so ist man mehr geneigt, ihn als einen Kranken zu betrachten, der der Heilung und Befreiung von der in der Seele mächtig gewordenen Gewohnheit bedarf.

Daß die Juristen nicht recht wissen, was sie mit der Gewohnheit anfangen sollen, das erhellt aus Folgendem.

Carozow kommt aus Anlaß des Fluchens und der Gotteslästerung auf die Gewohnheit zu sprechen, und meint, daß einer dergleichen Gewohnheit dem Thäter nicht entschuldigend, sondern daß ein solcher Delinquent fürnehmlich nach Vielheit solches ex consuetudine begangenen Lasters wohl höher nochmals zu strafen ist.

Zur Zeit Carozow's sollte man also nur die Wiederholung, die zur Bildung der Gewohnheit erforderlich ist, in das Auge und die Gewohnheit lam gar nicht in Betracht.

Der oberste Gerichtshof in Wien hat in einer Entscheidung vom 29. December 1852 über den Gewohnheitsdiebstahl folgende Theorie aufgestellt: Aus dem Begriffe der Gewohnheit folgt, daß nur von Demjenigen besaupt werden kann, er habe sich das Stehlen zur Gewohnheit gemacht, welcher durch die Wiederholung des Stehlens einen solchen andauernden Hang dazu an den Tag legt, daß er Diebstähle bei jeder Gelegenheit verübt, ohne einen besonderen Bestimmungsgrund dazu nachweisen zu können.

Aus dieser Bestimmung des österreichischen obersten Gerichtshofes geht hervor, daß derselbe die Gewohnheit zwar richtig als andauernden Hang der Seele auffaßt, aber als Merkmal, daß sich in dem Angeklagten ein solcher Hang gebildet hat, etwas anführt, was eine genauere Prüfung nicht verdrängt. Nach dem obersten Gerichtshofe in Wien erkennt man nämlich die Gewohnheit des Stehlens dadurch, daß der Thäter Diebstähle bei jeder Gelegenheit verübt, ohne einen besonderen Bestimmungsgrund dazu nachweisen zu können.

Bei jeder Gelegenheit heißt so viel als bei allen Gelegenheiten. Dem Richter liegen stets nur einzelne Diebstähle, deren der Thäter angeklagt wird, vor. Der Richter ist daher nie in der Lage zu erfahren, daß der Angeklagte Diebstähle bei jeder Gelegenheit verübt. Einen besonderen Bestimmungsgrund zur Verübung des Diebstahls ist jeder Dieb stets nachzuweisen in der Lage und dieser besteht darin, daß der zu stehende Gegenstand ihm vorstehende und daß er durch die Vorstellung dieses Gegenstandes, durch die Lust, denselben zu haben und die Gelegenheit, den Diebstahl zu begehen, zum Diebstahle bestimmt wurde.

Der oberste Gerichtshof in Wien hat also ein solches Erkennungsmerkmal der Gewohnheit des Stehlens aufgestellt, welches theils bei keinem, theils bei jedem des Diebstahls Angeklagten in Anwendung gebracht werden kann, weil der Richter bei keinem Diebe weiß und wissen kann, daß er bei jeder Gelegenheit stiehlt und weil jeder Dieb bei jedem Diebstahl, den er begeht, einen besonderen Bestimmungsgrund nachweisen kann.

In einer spätern Entscheidung vom 9. August 1854 hat der oberste Gerichtshof in Wien den Begriff des Gewohnheitsdiebstahls ganz verlassen und bemerkt, daß nur derjenige als ein Gewohnheitsdieb anzusehen sei, der sich entschieden als ein unverbesserlicher Dieb darstellt.

Diese Ansicht ist die herrschende Ansicht der Praxis geworden. Da sich kein haltbares Merkmal fand, um zu erkennen, ob jemand ein Gewohnheitsdieb ist oder nicht, setzte die Praxis an Stelle der Gewohnheit die Unverbesserlichkeit.

Aus dem Dargestellten ergibt sich: daß das österreichische Strafgesetzbuch mit seinem Gewohnheitsdiebstahl Schwierigkeiten schuf, welche die Theorie und Praxis nicht zu bewältigen vermochte und welche endlich

Einem Moment blieb ich auf der Schwelle stehen — es war mir plötzlich, als lege sich auf mein hochlopfendes Herz eine eiskalte Hand — jedoch sagte ich mich schnell und eilte zum Sopha, auf dem meine Eltern saßen. Sie boten ein höchst sonderbares Bild, und ich glaube, in jedem Anderen hätten sie sofort die unwiderstehlichste Heiterkeit hervorgerufen. Mein Vater, der sich noch im Negligé befand, trug wohl der Bequemlichkeit wegen über der fleischfarbenen, wollenen Tricotage einen lang schleppenden, feuerrothen, spanischen Mantel, dessen reiche Goldstreifen zersetzt rings herumgingen. Im grellsten Mißverhältnisse dazu steckten seine Füße in niedergetretenen, rüstigen, grauen Filzschuhen, während eine weiße Zopflocke seinen Kopf bedeckte. . . Er war immer noch ein schöner Mann trotz seiner Jahre, das sagte man allgemein — in diesem Augenblicke jedoch war ich entschieden abgeneigt, den äußeren Menschen meines Vaters zu bewundern.

Und nun sein Pendant, meine Mutter! Auch sie hatte aus ihrer Theater-Garderobe ein Negligé gewählt, war dabei aber unglücklicherweise auf das verblühende Krönungsgewand einer Königin gerathen. — Wie so des Morgens zu kleiden, nannte meine Mutter Sparjamkeit; sie meinte, man könne den Plunder doch nicht anderweitig verwenden und thue deshalb besser, ihn während des Alleinens aufzutragen!

„Ah, da ist ja meine kleine Fre!“ rief meine Mutter und streckte mir mit theatralischer Bewegung die weiten Arme ihres rothen Atlas-gewandes zur Seite schlagend, die wirklich kleine, zarte Hand entgegen. „Hier meine Rechte!“

Notizen.

— (Ein Kunstkenner.) Herr: „Ist denn dieses Bild hier von Murillo auch wirklich echt? — Portier: „Ja, freilich ist's echt. Da Konst's schon 'rauf regnen, so viel wie's wollt! — da ging kein Farb' ab!“

— Mein einziger Trost, lieber Dialekt, ist, daß mein Lustspiel doch nicht ausgepfiffen wurde.“ — Dialekt: „Das wäre auch ein Kunststück gewesen, dazu konnte's vor Schönen Niemand kommen!“

daßin führten, daß die Praxis an Stelle der Gewohnheit den Begriff der Unverbesserlichkeit setzte.

Nach diesen Erfahrungen ist es nur zu billigen, daß das neue ungarische Strafgesetz dem Gewohnheitsdiebstahl aus dem Wege ging, indem es für diese Art des Diebstahls keine Bestimmungen enthält. In Ungarn kommt seit dem 1. September 1850 kein Gewohnheitsdiebstahl mehr vor.

J u l a n d.

Wien, 6. September. (Nochmals die galizische Kaiserreise.) Der Empfang und der Aufenthalt des Kaisers Franz Josef in Krakau gestalteten sich noch zu einem politischen Ereigniß, das Beachtung verdient. Man hat sich freilich gehütet, officiell irgend etwas zu sagen oder zu thun, das einer Demonstration nach Außen hin gleichläme; aber es mangelte gleichwohl nicht an kleinen Zwischenfällen, die ein interessantes Streiflicht auf die österreichisch-russischen Beziehungen werfen. Bezeichnend bleibt vor Allem, daß man sich in Wien beist, zu versichern, daß von Albedynski dem Kaiser überbrachte Handschreiben des Czars habe keinerlei politische Bedeutung, sondern diene bios als eine Art Beglaubigungsschreiben; interessant ist ferner, daß der Abgesandte des Czars die vom Kaiser persönlich an ihn gerichtete Einladung, den Wladivostok zu besuchen, ablehnte, was offenbar nur geschah, weil Albedynski in dieser Richtung bestimmte Instruktionen mitgebracht hatte; bemerkenswerth ist auch, daß der bekannte polnische Patriot Jyllistewicz, der Stadtpräsident Krakaus, der früher eine bedeutende politische Rolle in Oesterreich spielte und jetzt vom Kaiser mehrfach ausgezeichnet wurde, Albedynski gegenüber sich mehrere scharfe Aeußerungen erlaubte, u. A., daß er dasem seiner Regierung berichten möge, wie dankbar die Polen sein könnten, wie treu sie zu einem Wladivostok seien, der ihnen Freiheit gewähre.

Ueberhaupt bestand sich der Abgesandte des Czars in Krakau nichts weniger als begnüglicht, und es soll ihm als eine wahre Erleichterung erschienen sein, schon am 5. d. wieder heimreisen zu können. Aber noch marantanter als diese Dinge traten einige auf die innere Politik bezügliche Erscheinungen zu Tage. In der Weise wie jetzt haben die Galizianer dem österreichischen Herrscher noch niemals gehuldigt, so rückhaltlos als jetzt haben sie noch nie, seit sie zu Oesterreich gehören, die Angehörigkeit manifestirt und anerkannt. Feierlich schwuren sie Treue und Anhänglichkeit für Oesterreich und dessen Herrscher, geradezu überschwänglich betheuereten sie ihre unauslöschliche Dankbarkeit, und mit keinem Worte drückten sie dabei Wünsche nach größerer Selbstständigkeit aus oder belandeten sie ungeschöliche Reminiscenzen an die Vergangenheit.

Dagegen hat der Kaiser ausnahmslos deutsch gesprochen und bei allen officiellen Aeußerungen kräftig betont, daß das Heil Galiziens mit dem Heile des Reichs ganz untrennbar verbunden sei, daß das Land bestehend und uneigennützig sein müsse und die Bande der Einheit nicht mehr als bisher gelassen, zu lockern suchen dürfe. Das Ergebnis des Krakauer Besuchs ließe sich schon heute ohne Uebertreibung dahin zusammenfassen, daß die Reichsidee in Galizien wesentlich geträgt ist und daß Oesterreich nunmehr erst auf das Land zählen dürfte für alle Fälle, auch für die ernstesten. In ersterer Hinsicht erscheint es vielleicht zu gewagt, wenn man daraus eine Forderung des Zusammengehens der Polen mit den Czaren und den slavisch-nationalen Elementen ableitet; in anderer Richtung aber ist jenes Ergebnis für die Zukunft in hohem Grade wichtig, insofern Galizien thatsächlich unter gewissen Umständen der Ausgangspunkt einer wirksamen Abwehr gegen russische Uebergriffe werden könnte.

Die Bauern-Bandieren, die vor dem Kaiser erschienen, hatten eine diesen selbst überraschende, militärische Organisation und führten merkwürdig exacte Evolutionen aus. Auf eine Frage des Monarchen, wie viele ihrer seien, antwortete der Führer: Nur wenige Hundert hier, aber wenn der Kaiser wünsche, könnten Hunderttausende am anderen Tage erscheinen, denn sie seien im ganzen Lande ähntlich organisiert. Alles in Allem ist die Wiener officielle Welt mit der galizischen Reise im höchsten Grade zufrieden und macht kein Hehl daraus, daß die Reise über ihr eigenes Erwarten großartig ausfiel. Und zu erwähnen ist, daß man in ersten Kreisen die Andeutung hört, diese galizische Reise dürfte auch in Friederichsruh zwischen Bismarck und Payerle zur Sprache kommen, sie könnte vielleicht eine jener Erscheinungen bilden, welche die beiden Staatsmänner bei ihrer gemeinsamen Politik in Rechnung ziehen.

A u s l a n d.

Paris, 6. September. Die Aufklärung in der Documenten-Affaire im Kriegsministerium ist geradezu verblüffend. Der Deputirte Loisan (Autorität in Militärsachen) erklärt: Einige Tage nach der Eherbourger Rede Gambetta's wurden vom Kriegsminister die Mobilisations-Documente verlangt und durch den Oberstlieutenant Jung dem General Farre auch übergeben. Ein Officier bemerkte die Abwesenheit der Papiere und erzählte dies den Journalen. Nach 48 Stunden waren die Papiere wieder zurückgegeben. Die Persönlichkeit Loisan's schließt jeden Zweifel an der Wahrheit dieser Angabe aus.

London, 5. September. In der gestrigen Sitzung des Unterhauses erklärte Gladstone im Laufe der Debatte das europäische Concert als das werthvollste Instrument in den großen internationalen Fragen, so lange es auf ungewöhnlichen Principien beruhe. Wenn die Regierung auch ausgedrückt, daß die Politik der Unabhängigkeit des türkischen Reiches aufrecht erhalten werden solle, so sei sie doch durch alle Grundzüge gehalten, auf die Einführung von Reformen in den türkischen Provinzen zu sehen. Wenn aber die Pforte sich weigere, diese Reformen vollständig gehörig einzuführen, so müßten die Integrität und Unabhängigkeit des türkischen Reiches für sich selber sorgen. Die Regierung werde mit Vorsicht und Discretion handeln, so lange sie im Einvernehmen mit den Mächten handeln könne, um von der Türkei die Erfüllung der eingegangenen Verpflichtungen zu erlangen. — Die Finanzbill wurde in dritter Lesung angenommen. Der Schluß des Parlaments erfolgt nächsten Dienstag.

Athen, 5. September. Admiral Sahini erhält das Commando über die griechische Flotte. Sämmtliche Pferde und Maulthiere werden für die Armee requirirt.

B u l a r e s t, 5. September. Der Minister des Außern, Boerescu, soll unmittelbar nach seiner Rückkehr aus Karlsbad demissioniren. Jedemfalls erfolgt die Demission noch vor dem Zusammenritt der Kammer.

Vocal- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 8. September.

Wegen der in der Fahrordnung der von hier abgehenden Posten mit dem 10. d. eintretenden Aenderung muß unser Blatt bereits um 9 Uhr Vormittags die Presse verlassen. Wir ersuchen daher sowohl die Vereinsleitungen als auch Privatpersonen, welche irgendwelche Mittheilungen in unserem Blatte zu veröffentlichen wünschen, dieselben spätestens am Nachmittage vorher an uns gelangen lassen zu wollen, weil die im Laufe der Vormittagsstunden uns zugehenden Mittheilungen für das nächste Blatt zurückgelegt werden müssen. — Dasselbe gilt auch von den Inseraten.

Vom 10. d. an tritt auch in der Fahrordnung auf der Fügelfbahn Kocjard-Maros-Basarhely eine Aenderung ein, insofern der gemischte Zug, welcher von Kocjard um 8 Uhr 40 Minuten Abends abgeht und um 11 Uhr 50 Minuten in Maros-Basarhely eintrifft, nunmehr um 4 Uhr Früh abgehen und in Maros-Basarhely um 7 Uhr 18 Minuten Morgens eintreffen wird. Ebenso wird jetzt der gemischte Zug Nr. 115 von Maros-Basarhely von nun an um 9 Uhr 7 Minuten Abends abgehen und in Kocjard um 12 Uhr 14 Minuten Nachts eintreffen. Die Fahrordnung des anderen gemischten Zuges Nr. 113 zwischen Kocjard und Maros-Basarhely und zurück bleibt unverändert.

Die Truppen der hiesigen Garnison und Umgebung sind gestern 8 1/2 Uhr Abends von dem mehrtägigen Manöver hier eingerückt.

Das 2. Bataillon unseres Husarenregiments ist unter Commando des Herrn Oberstlieutenant Conyay heute Früh nach Delat zu einjähriger Garnisonierung daselbst abgegangen.

(Sängerfahrt.) Wie bereits angedeutet worden, ist die Sängerfahrt, welche unser Männergesangsverein am 5. d. nach Großau unternommen, herrlich ausgefallen. Allerdings darf das aber auch nicht Wunder nehmen, da diejenigen, welche das Zustandekommen zu leisten vom Vereine berufen worden, das Vergnügen des Comités, die Sache beim rechten Ende angegriffen und für alles Nöthige Sorge getragen; schon das gedruckte heitere Programm war darauf berechnet, eine frohe Stimmung vorzubereiten.

Um 7 Uhr fanden die Sänger sich am Weinacker-Platz ein; bald waren sie auf den zu ihrer Beförderung bereit stehenden Besessenen einwaggonirt und fort ging's nach dem schönen, freundlichen Dorfe Großau, wo man um 9 Uhr anlangte. Nach kurzer Rast begaben sich die Sänger in die schöne und geräumige Kirche der Evangelischen A. B. und trugen zu der Feier des Gottesdienstes mit bei durch den gelungenen Vortrag zweier schönen Horen, der „Sabbatglocken“ von Fr. Röt und der Hymne „Preis und Anbetung sei unserm Gott“ (Verfasser und Tonbildner unbekannt). Von diesen beiden Horen wurde gesungen der letztere vor, der letztere nach der äußerst geliebten Predigt, deren Hauptthema von der Wirkung und Macht der Tonkunst, insbesondere des Gesanges im Dienste der Religion, handelte, worin Herr Pfarrer Martin Malmer die Sänger begrüßte und bemerkt, daß — wenn auch der Körper durch die Wirkungen einer langwierigen Krankheit gebeugt — sein Geist noch immer unentwegt, wie bei Beginn seines Wirkens im Dienste der ev. Kirche, die Adlerflügel regt und daß angehende Geistliche auch jetzt noch immer zu ihm, als leuchtendem Vorbilde, hinaufblicken können.

Nach beendigtem Gottesdienste begrüßten die Sänger Herrn Pfarrer Martin Malmer — auf dessen Einladung die Sängerfahrt diesmal nach Großau erfolgt war — auf dem Pfarrhofe durch den Vortrag der beiden Horen: „Die verjuncte Krone“ von H. Bönick und „Der frohe Wandersmann“ von Wendelsohn, sowie durch eine Bewillkommungs-Ansprache, womit der Dank für die Einladung, sowie für den herzlichsten Empfang ausgedrückt wurde. Herr Pfarrer Malmer dankte in markiger Rede, worin er betonte, daß er als Einer der Mitbegründer des Männergesangs-Vereines an dessen Wohl und Wege stets den lebhaftesten Antheil genommen habe und sich freue, daß der Verein, seinem Principe getreu, alle Stände zu gemeinschaftlichem Wirken vereinige, einen Standes- und Rang-Unterschied nicht kenne, die Katastrophe des vorigen Jahres glücklich habe überwunden können, und schließlich dem Wunsch ausdrukt, es möge dem Vereine gelingen, alle seinen Wesen nach zu ihm gehörenden Sänger in Eintracht zusammen zu führen und zu befehlen — dann Eingekleidete machte auch ein kleines Häuflein stark. — Zweitens dagegen schwäche auch die zahlreichsten Körperschaften.

Unmerkbar war die Mittagssunde herangekommen und auftraten nun die Sänger nach dem in „Requiescenz“ zu ihrem Empfangen hergerichteten Festplatz. An der schäbsten Stelle, im erquickenden Schatten von drei mächtigen Eichen, war derselbe abgesteckt durch mit farbigen Fahnen geschmückte Stangen, welche durch Blumengewirlanden mit einander verbunden waren. Ueber der Eingangspforte war der freundliche Gruß „Willkommen!“ weithin lesbar angebracht.

Seitwärts ab stand der Proviandwagen, auf welchem sich mehrere Kräfte von gültigen Weibern gependeten Nebenstaples und zahlreiche Flaschen Borpöster Wassers befanden. Daneben war die Feuerstelle, wo an mächtigen Spießen diverse Stücke saftigen Rind- und Schweinefleisches für die hungrig gewordenen Sangesgenossen hergerichtet wurden. Das Essen begann und getreu ihrem Programme leisteten die Sänger im Vertilgen der hergerichteten Speisen und Getränke wahrhaft erstauenswerthes.

Nach dem Mittagmahle sollte nun ein wenig der Ruhe gepflogen werden; allein dazu kam's nicht, denn ein Paar Sänger productirten sich in Nachahmungen verschiedener gymnastischer Spiele, was viele Heiterkeit hervorrief.

Bald fanden sich die Festgäste aus Hermannstadt wie aus Großau ein (auch die Adjuvanten von Großau waren erschienen), und mit hehrer Accorden des Wahlspruchs:

Frei das Wort, hell der Sang,
Freu das Herz mein Lebenslang

begannen die programmmäßigen Gesangsproductionen, in deren Zwischenpausen zu den eindringlichen Weisen der Clarinette, begleitet von Trompete und Posaune die tankehlige Grobhauser erwachsene Jugend mit Sängern und Hermannstädter Festgästen in wirbelnden Reigen sich drehte. Herr Pfarrer Malmer, welcher (samt Familie) auch erschienen war, ließ sich's nicht nehmen, in der Mitte der Sänger selbst den schönsten Melodien ihrer Lieder zu lauschen.

Diejenigen, welche nicht den Freuden des Tanzes sich hingaben, gruppirten sich in den Gesangsgruppen um den Sängertisch zu einem (?) Glaste des reichlich strömenden edlen Nebenstaples und Berufens wie Umberufenen weitesterten mit einander in Ausbringung verschiedener Trinksprüche auf die Gemeinde Großau, auf ihren hochverdienten wackeren Seelsorger, auf den Verein, auf das fortwährende einige Zusammenhalten seiner Mitglieder, auf dessen Wachsen und Gedeihen, auf die lang-ersehnte Einigkeit des doch so kleinen Sangesvereines, u. s. w.

Nach der vierten Programmnummer traten die Sänger der Grobhauser Liebertafel, circa 20 Mann hoch, auch auf, zur großen Freude der Hermannstädter Sänger sowie der Festgäste und trugen unter stürmischem Beifall das schöne Böllner'sche Lied vor: „Das Wandern ist des Müllers Lust“, dem noch weitere folgten.

Zimmer animirter wurde die allgemeine Unterhaltung; immer höher stieg die Lust. — Doch leider brach der Abend bald genug, viel zu frühe für die Meisten herein und machte wohl über übel dem Feste ein schnelles Ende. Nach einem Schluss, noch einen herzlichsten Händedruck und hierauf gieng wieder auf die diversen Befehle — Festgeber und Festgäste vollten ihren Heimstätten zu, schwelgend bloß noch in der Erinnerung an das schöne und hehre Fest, an welchem sie Theil genommen.

Aus Schäßburg, 7. d., wird uns geschrieben: Gestern fand hier die Wahl von 8 Mitgliedern statt, welche Seitens der Stadt in die Stelle der ausgelosten gleich Anzahl von Mitgliedern in den Großstädter Comitausschuß einzurücken haben.

Seit langer Zeit war dies das erste Mal, daß diese Wahl in ganz stiller Weise verlief. Einen Wahlausruf hatte bloß die liberale Partei erlassen; es hieß darin: „Daß eine so geringe Anzahl der Mitglieder im Comitausschuß des Großstädter Comitates, so wie in der Schäßburger Stadt-Communität der liberalen Partei angehören, hat während der letzten drei Jahre die Interessen der Schäßburger Bürgerschaft allzu-

sehr sichtbar geschädigt, als daß nicht jeder verständige und unbefangene Bewohner dieser Stadt die Nothwendigkeit einsehen und fühlen sollte, zur Kräftigung der liberalen oder jugendlichen Partei Schäßburgs in beiden genannten Vertretungen mit dem Aufgebote aller Kräfte und erlaubter Mittel zu wirken.

Die altschätsche Partei betheiligte sich auffallender Weise an der Wahl gar nicht; man sagt, sie sei in Folge des Verhaltens ihrer Führer bei der unlängst stattgefundenen städtischen Wählerwahl, wo sie aus Familieninteressen die Wahl eines um die Schäßburger Bürgerchaft gar nicht verordneten Nicht-Schäßburgers gegenüber einem langjährigen und verdienten städtischen Beamten mit der geringen Majorität von bloß zwei Stimmen durchzusetzen gewußt hätten, unter einander zerfallen und in der Auflösung.

Es sollte also diesmal die lebhaftere Betheiligung an der Wahl und wurden von der liberalen Partei bloß 145 Stimmzettel abgegeben. Gewählt wurden die Candidaten der liberalen Partei: Johann Dellmann, Seisenfelder; Hermann Fürst, Major in Pension; Friedrich Markus, Kaufmann; Peter Döcky, röm.-kath. Stadtpfarrer; Demeter Moldovan, gr.-ort. Pfarrer; Johann Ren, Kupferschmied; Johann Dreudi, Professor, Georg Binder, Eisenhändler.

Obwohl schwach war die Theilnahme an der Wahl der 7 Mitglieder, welche ebenfalls gestern der Kreisgerichtsbezirk in Tausfeldort zu wählen hatte. Die städtischen Pfarrer, welche früher an der Spitze der Wahlbewegung zu stehen pflegten, fehlten beinahe gänzlich und es darf unter solchen Umständen nicht Wunder nehmen, wenn bloß 72 Stimmzettel abgegeben wurden, welche die von einigen Notären vereinbarte Wahlliste mit den Namen: Friedrich Ernst, ev. Pfarrer in Deandorf, Lazar von Fodor, Studientheiler, Johann Bodenbauer, Notar in Kaid, Johann Keusch, ev. Pfarrer in Kaid, Alex v. Nagy, Waisenamtbesitzer in Schäßburg, Johann Kraft, Notar in Deutsch-Kreuz, Martin Zimmermann, Notar in Großlaffen, enthielten. Die Auslassung romanischer Mitglieder in dieser Wahlliste wurde nicht allgemein gebilligt.

(Verbrannt.) Am 5. d. war ein Schüler des evang.-ref. Collegiums in Klausenburg mit dem „Ausbrechen der Wangen“ aus seiner Bekleidung durch Brechen der Nigen und Fugen mit Petroleum beschäftigt. Um das lästige Ungeziefer um so sicherer zu tödnen, zündete er die beschriebenen Stellen an, kam aber mit der Flamme dem in seiner Hand befindlichen Petroleumbehälter zu nahe, in Folge dessen die Petroleumlampe Feuer fing. Der Knabe schleuderte die Lampe von sich, traf aber mit derselben einen anderen Knaben, welcher sofort lichterloh brannte und vor Schmerz jammern in den nächsten Hofraum rannte. Hier warf man den Knaben zu Boden und erlosch mit Sand die Flamme, doch konnte er nicht mehr gerettet werden, denn er erlag den erlittenen Brandwunden im Laufe der nächsten 24 Stunden.

(Stadt Verlobung - der Tod.) Am 4. d. Nachmittag hat sich in Kronstadt, wie die „Kronstädter Zeitung“ berichtet, ein tragisches Drama abgepielt. Der Sohn des Leberführers Karl Schüller sollte Nachmittag 6 Uhr seine Verlobung mit der Tochter des Steinweg Delantoni feiern; wenige Stunden früher kam der Bräutigam nach Hause in die Wohnung seiner Eltern und machte seinem Leben durch einen Schuß ein Ende. Auf einem zurückgelassenen Zettel standen die Worte: „Ich will nicht unglücklich werden.“ Der junge Mann war als ein äußerst zölicher und ehrenhafter Mensch bekannt und ist die Heirat ohne von allen, die ihn kannten, eine allgemeine.

Auf dem Rennplatz im Luparl bei Preßburg fand am 5. d. die Jagdmanöver des Kronprinz Rudolph-Regiments, vom herrlichen Wetter begünstigt, statt. Anwesend waren: Erzherzog Johann, viele Militärs, Bürgermeister Gottl sammt dem Magistrat, Biergespan Bacsal und ein sehr zahlreiches Publicum. Zuerst war Jagd, dann Einschlagen der Nadel. Den ersten Nagel schlug die Stellvertreterin der Jagdpalaisin, Prinzessin Stefanie, die Gemahlin des Platzcommandanten FML Baron Ramberg ein, welche ein Bouquet in belgischen Farben mit schwarzgelben Schleifen trug. Nach dieser Ceremonie hielt Oberst Dierke eine Ansprache, worauf er die neue Fahne dem Regimente übergab und mit einem dreifachen Hoch auf Sr. Majestät schloß. Nach der Schlußrede des Bischofs Heller wurde das Regiment auf die neue Fahne erdhigt, in deutscher und in ungarischer Sprache. Nachmittags fand ein Festbanket des Officierscorps im Comitatsaal statt. Dann war Unterhaltung der Mannschaft auf der Schloßruine, Abends elektrische Beleuchtung des Schloßberges und Ball im Comitatsaal.

(Aus Sankt Petersburg, 5. September wird gemeldet: Die Concentrirung der Truppen des sünten Donetz-Districts, 14 Bataillone Infanterie und eine Cavallerie-Division, wurde gestern in vollkommener Ordnung bewirkt. Heute war im Barackenlager Feldmesse, dann Revue unter Betheiligung des Officierscorps der hier concentrirten 1. und 2. Infanterie-Brigade, der Beförden und eines zahlreichen Publicums. Hierauf folgte die Defilirung der Truppen. Das Aussehen und die Haltung der Donetzschacht ist musterhaft. Zum Schluß hat General Jollan in einer kräftigen und wirkungsvollen Ansprache an das versammelte Officierscorps seine Befriedigung über das Aussehen der Truppen ausgedrückt und die Aufgaben der vollzogenen Concentrirung entwickelt.

(Das schöne Fräulein.) Man schreibt einem Wiener Blatte aus einer Stadt im nördlichen Böhmen: „Seit zwei Tagen herrscht bei uns die größte Aufregung. Männer sind zum Weite gerufen, Frauen liegen sich in den Haaren, mit einem Worte, die sonst so vielfach gerühmte Eintracht in unserem Städtchen ist dahin. Und ein unschuldiges Fräulein trägt an all' diesem Unheil Schuld. Beim hiesigen Postamt ist nämlich vor einer Woche ein Schreiben eingelaufen, welches die hiesige Adresse trug. An das schöne Fräulein in — und der hiesige Postmeister, welcher eingehend das Amtsgeheimniß nur seiner Frau und Tochter von diesem Schreiben erzählte, wußte gar nicht, daß unser Städtchen alsbald Kenntniß von dem Briefe erhielt. Bei dem Postmeister erschien schon am nächsten Morgen eine Anzahl junger Damen, welche den Brief für sich reclamirten und sogar junge Gezeiten wollten diesmal Deutsch verstehen und mochten Anspruch auf den Brief. Der Postmeister verweigerte jedoch die Ausfolgung des Briefes und selbst als des Bürgermeisters Tochterlein, das sich bisher für das „schöne Fräulein“ gehalten, mit der Bezeichnung des „schönen Fräulein“ zufrieden sein wollte und den Brief verlangen ließ, wurde er ihr verweigert. Die Tochter des Kreisgerichts-Präsidenten war auch nicht glücklicher und mit Spannung erwartete man daher allenthalben das Urtheil des Postmeisters, welcher durch die Verhältnisse zu einem neuen Paris gemacht wurde. Vorgestern, am frühen Morgen, endlich durchlief unsere Stadt die bange Nachricht, daß im Postmeister der Vater über den Menschen gestiftet habe und daß er seiner eigenen Tochter das Fräulein „an das schöne Fräulein“ ausgefolgt habe. Meine Feder ist zu schwach, um die Aufregung zu schildern, welche in unserer Stadt in Folge dessen platzgriff und die leider noch im Zunehmen begriffen ist. Wenn Sie demnach die telegraphische Mittheilung erhalten, daß man das Postamt gefürchtet habe und daß dem Postmeister von mehr oder minder schönen Fräuleins die Augen ausgekratzt wurden, so wundern Sie sich nicht im geringsten darüber.“

(Eine Trauung auf dem Todtenbette.) Aus Wattenfeld wird geschrieben: Dieser Tage hat sich im hiesigen Kronenbau eine seltene Ceremonie vollzogen: eine Trauung auf dem Todtenbette. Ein Bergmann von Gütingfeld war auf der Bege Hannover unter heuchelnde Posten gerathen und hatte dabei eine tödtliche Verwundung

erlitten. Da er noch in diesem Herbst zur Ehe schreiten wollte, sprach der Bergbauamt sofort den Wunsch aus, seine Braut noch vor dem Tode dispens vom Aufgebote beschafft, so daß am Samstag die Civiltrauung vollzogen werden konnte, der am Sonntag die kirchliche Trauung folgte. Bereits in der folgenden Nacht ist der Verlebte an seiner Verwundung gestorben.

(Erdbeben.) Aus Gloggnitz (Unter-Deisterreich) schreibt man vom 22. v. M.: „Heute Morgens 4 Uhr 22 Minuten wurde in Gloggnitz ein ziemlich heftiges Erdbeben verspürt. Der Stoß dauerte 6 bis 8 Sekunden, ging direct von Süd nach Nord und war im Anfange wie ein dumpfer Donnererschall hörbar, während im nächsten Momente unter lautem Geräusch die Schlafenden durch einen heftigen Stoß aus ihren Betten aufgeschreckt wurden. Noch durch weitere 8 bis 10 Sekunden war ein leichtes Vibriren des Bodens fühlbar.“

(Aus Passau, 30. August, wird gemeldet: Heute Vormittag wurde der Militärtrübsinn Johann Hoff von der Militärbrigade anständig auf Oberhaus bei einem Fluchtversuch durch die Bedeckungsmannschaft erschossen. Wie täglich wurde eine Abtheilung der Trübsinnlinge mit Bewachungsmannschaft zum Baden nach der Militärschwimm- schule geführt. Auf dem Rückwege entfloß Hoff gegen den Park zu, wurde auf etwa 150 Schritte Entfernung mit „Palt“ angerufen und da er seine Flucht fortsetzte, gab der Wächter Feuer. Die Kugel hatte ihn am Hüftgrat getroffen, so daß er tod niederstürzte. Seine Leiche hat man in das Lazareth geschafft.

(Tiroler in Paris.) Am 28. v. M. traf auf der Pariser Ostbahn ein Zug mit Tiroler Auswanderern ein, welche sich nach Südamerika begeben. Die malerische und ungewöhnliche Tracht der Ankommenden hatte eine große neugierige Menschenmenge um sie geschaart, unter der sich, wie gewöhnlich, Taschendiebe befanden. Einer der Tiroler ließ plötzlich einen Schrei aus; man hatte ihn seinen wappgeheilten Wildentel aus der äußeren Tasche seiner Lederhose gestohlen. Beim Polizeicommissar erklärte der Betroffene, ein Vater von fünf Kindern, daß der Diebstahl sein ganzes Vermögen eine Summe von ungefähre 2500 Frcs., Erlös seines Besizes in Tirol, enthielt. Es wurden Maßregeln getroffen, für die unmitteldbaren Bedürfnisse der armen Familie zu sorgen, bis man das Nöthige thun kann, sie in ihre Heimat zurückzuführen.

(Nuch eine Hungercur.) Dr. Tannner und sein 40köpfiges Japsen haben das Publicum längere Zeit in Spannung erhalten. Von einem nicht minder originellen Rauze wird nun ein Fastenstücklein erzählt, das auf Wahrheit beruhen soll. Seit 28 Monaten befindet sich in einer schweizerischen Strafanstalt ein Sträfling, Namens H. D. Derselbe hat freiwillig nun seine dritte Hungercur glücklich und munter überstanden. Die Veranlassung war jedesmal dieselbe und die Beharrlichkeit wäre jedenfalls einer wichtigeren Sache würdig gewesen. Am 29. Juli, also an demselben Tage, wo Dr. Tannner zum 30. Mal hungerte die Sonne aufgehen sah, wurde dem Vorsteher jener Anstalt gemeldet, der Sträfling H. D. verweigere zu essen und zu arbeiten. Um den Grund befragt, antwortete D., er müsse drei sehr thätigen Weibern spülen und wenn er dieselben immer gehörig bedienen wolle, so dürfe er keinen Augenblick feiern. Der Weibermehrer habe ihm nun gestern ein Garn gebracht und ihn warten lassen, weshalb er jetzt im Rückstande sei. Das könne er aber nicht ertragen, und da er doch nichts sagen dürfe, so sei ihm das Leben „verleibet“; er wolle lieber sterben, als so noch weiter leben. — „Ja, wenn Ihr aber Euer Arbeit nicht fortsetzt, so muß für Euch ein anderer Suppler bestellt werden. Ist Euch solches denn gleichgültig?“ bemerkte ihm der Vorsteher. Nach längerem Bestimmen: „Nei; bin ich nicht, es muß mir bei Andere i mis' G'weg ein. Es wird, dem i am beste ist, ich spühl wieder.“ B. legte in seine Zelle zurück (er hatte nach seinem Wunsche Einzelhaft) und spühlte ohne zu essen für seine drei Weiber weiter. Weil er so eifrig arbeitete, so bot ihm der Wärter regelmäßig das Essen an. Allein B. hatte seinen Kopf gefest, er wollte seine Pflicht thun und dabei — verhungern. Er verweigerte daher jedes Mal die Nahrung, den Wassertrug ließ er sich aber täglich zwei Mal füllen. Dabei war er beständig bei seinem Spulrade und bediente seine drei Weiber, so daß keiner derselben eine Minute veräuerte. Zum Spulradschloß begab er sich nicht mehr aus Scham, dagegen trug er jeden Morgen seinen Nachtopf ohne Schwanken auf den Abort. Schlafen konnte er wie vorher regelmäßig bis zur achten Nacht, dagegen meinte er, die Hosen, welche er vorher fast nicht habe zuzuköpfen können, seien ihm endlich viel zu weit geworden. Auffallend ist es, daß er trotz seines Alters — 61 Jahre — jeden Tag Kraft genug hatte, die eiserne Bettstatt, welche 65 Pfund wiegt, sammt Zehntel an die Wand heben und ausschließen zu können. Sein Aussehen war fortwährend ein gesundes und frisch. Der Umstand aber, daß er in der achten Nacht nicht mehr schlafen konnte, muß B. sehr beunruhigt haben. Er ließ melden, daß es ihm blöde und schwächer werde, er glaube, daß er es so nicht mehr aushalten könne und endlich sterben müsse. In letzterem Falle müßte er jedoch durch einen Andern ersetzt werden, was der Anstalt jedenfalls nicht erwünscht sein dürfte. Er wolle daher lieber wieder essen. Da er es aber nicht wage, seinen Magen das erste Mal wieder mit einer Kartoffelsuppe zu bedienen, so bitte er zur Bereitung eines guten Anfangs um eine Tasse warme Milch. Diese wurde ihm sodann am achten Tage Abends 7 Uhr auch gewährt. Die Nacht darauf habe er gar nicht gut geschlafen. Es habe in seinem Bauch gekollert und „gerugget“ wie in einem Froststöße. Auch seien die Leibschmerzen nicht ausgeblieben, wovon er doch während der Hungercur nie etwas verspürt habe. Am folgenden Morgen nahm er das übliche Frühstück, jedoch bloß in halber Portion, Mittags und Nachts ebenso; allein das „Bauchweh“ habe sich am ersten Tage nach jeder Mahlzeit eingestellt. Später habe sich dieses zwar verloren, aber wohl acht Tage lang haben ihm die Speien nicht gut „gebunkelt“. Es sei Alles bitter gewesen wie Galle. Gegenwärtig befindet sich H. D. wieder sehr wohl und ist auch bestens zufrieden, denn der Weibermehrer bringt ihm jetzt immer für einen Tag Garn voraus, so daß es ihm möglich sei, für jeden Weiber eine ganze Schachtel voll „Spühl“ immer in Bereitschaft zu halten. Mittlerweile ist auch ohne Verband die Wunde wieder geheilt, welche er sich beim ersten Mühen mit der kleinen Schere am linken Knie zum Zwecke einer Aderöffnung gerissen hatte. Wenn ich nichts mehr gegessen hätte“, sagte er heute, „so wär's jetzt vorbei. Ich hab's jetzt zum dritten Male probirt und war alle Male so dumm, mich zum Essen wieder beerdigen zu lassen.“

(Amtsfil.) Eine naive Leistung des Amtsstills finden wir im Berichte des Stadtrates von Zürich. Fuschhälerer und Portier des Brändhauses heiraten einander; darauf beschließt die „Pflege“: „dieses Verhältniß auf Zusehen hin zu belassen Zugleich wird aber dem jungen Ehepaare bekannt gemacht: daß eine allfällige Vergrößerung der Familie den Einrichtungen und den Statuten der Anstalt nicht entsprechen würde.“

(Ein Haifisch im Hafen von Neapel.) Man meldet aus Neapel: Unter der sechsbunden Bevölkerung Neapels ist durch die Kunde vom Erscheinen eines Haifisches eine Panik hervorgerufen worden. Derselbe ist an verschiedenen Stellen nahe am Ufer der Stadt und selbst im Innern des Hafens gesehen worden und soll von beträchtlicher Größe sein. Das Ereigniß ruft uns mehr Bewunderung hervor, als es einen alten Glauben zerstört, nach welchem der im Mittelmeer ziemlich häufige Hai niemals in das Innere des neapolitanischen Golfes wagen solle. In der That hat man nie Bedenken getragen, an jeder Stelle des Golfes im freien Meere zu baden; die ganze Küstenlinie ist mit Bade-Anstalten besetzt und es ist, so viel man weiß, nie ein Ueberfall durch das Raubthier vorgekommen. Möglich ist aller-

dings, daß eine Verwechslung mit einem andern, ungefährlichen Meerbewohner vorliegt.

(Eine Luftballon-Wettfahrt.) Am nächsten Samstag wird London die Freude genießen, ein nagelneues Wettrennen mit- ansehen zu dürfen: einen Wettflug zwischen acht großen Luftballons, die Schlag 5 Uhr Abends auf verschiedenen, außerhalb der Stadt gelegenen Punkten aufsteigen sollen. Wer von den acht Luftfahrern in anderthalb Stunden die weiteste Strecke zurücklegt, erhält von dem „Luftballon-Verein“ eine silberne Medaille zur Belohnung. Fachmänner glauben, daß jeder dieser Ballons unter nur einigermaßen günstigen Luftverhältnissen während der anberaumten Zeit eine Strecke von 150 englischen Meilen zurücklegen werde.

(Das Kielholen in der englischen Kriegsmarine.) Jene barbarische Strafe, bei welcher der Delinquent unter dem Kiele des Schiffes hindurch und wieder zurückgezogen wird, scheint in der englischen Kriegsmarine noch immer zur Anwendung zu kommen, wenigstens berichten die palermitanischen Blätter über eine solche am 18. August an Bord des englischen Panzerschiffes „Alexandra“ vorgenommene Execution. Ein Matrose hatte nämlich in Folge eines Streites mit einem Kameraden diesen meuchlings mit einem Carabiner erschossen. Das Kriegsgericht verurtheilte den Mörder zur Strafe des Kielholens. Die „Alexandra“ verließ am Morgen des 18. August die Rade von Palermo und stach in die See, wo die Execution vollzogen wurde, bei welcher übrigens nach der zweiten Kielholung der Delinquent bereits — todt herausgezogen wurde.

(Eine Nacht zwischen Himmel und Erde.) Der Luftschiffer Pau Damm hat kürzlich eine sehr gefahrvolle und langwierige Reise zu bestehen gehabt, denn nachdem er in Berlin am Mittwoch Abend 7 Uhr aufgefahren war, landete er erst am Donnerstag Morgen nach 5 Uhr früh hinter Salzburg. Hr. Damm war am Abend vom „Belts- garten“ im Gesundbrunnen aus mit dem Ballon „de Negerlanden“ aufgestiegen und hatte noch einen Passagier, einen in der Brunnenstraße wohnenden Restaurateur, Namens Koack, mitgenommen, welcher sich in Folge einer Wette um 1000 Mk. an der Fahrt betheiligt hatte. Der Ballon, dessen Füllung sehr rasch von Statten gegangen war, stieg bei der Abfahrt mit großer Geschwindigkeit in die Höhe und in der oberen Windrichtung, von südöstlichem Winde getrieben, über die Daulborfer Haide und den Tegeler See. Ueber dem Wasser begann er plötzlich zu schaukeln, durch Auswerfen von Ballast hob er sich jedoch wieder und nahm seinen Weg über den Spanbauer Forst, den Falkenhagener See und über Nauen hinweg auf Rathenow zu. Kurz vor letzterem Orte entdeckte Herr D. günstiges Landungs-Terrain und beachtete daher hier zu landen. Bei dem Gute Neunhausen stieß die Gondel gegen 9 Uhr Abends zum ersten Male auf die Erde und wäre die Landung, da der Anker bereits gefast hatte, auch glücklich von Statten gegangen, wenn nicht der oben erwähnte Passagier plötzlich aus der Gondel gestiegen und das Land betreten hätte. In Folge der eingetretenen Ueberschüttung erhob sich der Ballon wieder mit außerordentlicher Geschwindigkeit, wie den Anker aus der Erde und eilte zum Entsetzen der Umstehenden wieder den Wolken zu, in denen er in Folge der einbrechenden Dunkelheit binnen wenigen Minuten verschwunden war. Mit einer das Athmen beengenden Schnelligkeit raste das Luftschiff weiter nach Westen. Mit voller Geistesgegenwart versuchte der seinem Schicksal überlassene Luftschiffer die in Unordnung gerathene Tafelgabel wieder in Ordnung zu bringen und den Anker einzuziehen, während sich um ihn tiefe Nacht lagerte. Es folgt n Minuten und Stunden der unbeschreiblichen Aufregung. Unfähig in Folge der Dunkelheit ein Landungsfeld zu entdecken, mußte Herr Damm mit dem vom Winde beschriebenen Aerondibrometer in der Hand die Bewegungen des Ballons beobachten, um bei eventuellem Fallen sofort Ballast auszuwerfen. Der letztere war bereits bis auf einen halben Sach erschöpft, als plötzlich gegen 5 Uhr die ersten Strahlen der Sonne durch das Gewölk brachen, und mittelst Fernrohr eine Weise erkennen ließen, auf die Herr D. auf jeden Fall Anker zu werfen beschloß. Einmaliges Ziehen der Ventillleine genigte, um das Fallen herbeizuführen. Wenige Minuten später hatte der Ballon so weit die Erde erreicht, daß er von Landleuten wahrgenommen werden konnte, mit deren Hilfe Herr D. hinter Salzburg bei Rabemin um 5¹/₂ Uhr glücklich landete. Der entwichene Passagier traf um 1¹/₂ Uhr Nachts in Berlin mit der Lertzer Bahn ein, während Ballon und Luftschiffer erst am Nachmittag hier anlangten.

(Die Cultur der Haselnuß.) Herr Webb in Calcut bei Reading hat von seiner Haselnuß-Pflanzung pro Acre einen Ertrag von 320 Hfr. — ca. 6400 Mk. erzielt. Derartige Erträge von einer Frucht, welche fast alljährlich sicher trägt und deren Abfall ein sehr gesicherter ist, sind doch wohl dazu angethan, auch bei uns Nachsahmung zu finden, und wir geben deshalb in Nachstehendem einige Notizen über die beste Art und Weise, die Haselnuß zu cultiviren und zwar aus dem „Württ. Wochenbl. für Land- und Forstw.“ pro 1870.

In England wird die Haselnuß auf folgende einfache Weise cultivirt: man pflügt das betreffende Grundstück doppelt oder dreifach mit zwei Spatenstücken um und pflanzt dann die Sträucher in 10 Fuß von einander entfernte Reihen, in der Reihe 7 Fuß von einander. In den ersten Jahren erlaubt es das im Zunehmen begriffene Wuchsthum der jungen Pflanzen, Kartoffeln oder dergl. zwischen den Reihen zu bauen, eine Zwischenpflanzung, welche die Anlagelosten theilweise deckt, die aber bei zunehmender Entwicklung der Sträucher selbstverständlich aufhören muß. Die fernere Behandlung beschränkt sich auf fließiges, jährliches Umpflanzen und Entfernen des Unkrauts. Eine Düngung ist alle 3 Jahre erforderlich, wenn die Nüsse immer ihre gehörige Größe erlangen sollen.

Herr Oberförster Schmid in Ulmberg, ein bekannter Haselnußzüchter, gibt in einer Brochüre folgende Anleitung zur Cultur dieser Frucht: Man pflanze die Stämmchen in nöthiger Entfernung im Verband aus, halte vorerst den Schast bis zu einer Höhe von 3 Fuß von e was sich erzeugenden Seitentrieben rein und dulde keine Wurzeltriebe. Den hervortretenden, in die Höhe gehenden Hauptzweigen kann man vermöge eines Reifes eine hohle Form geben, wodurch eine Einwirkung der Luft und Sonne erfolgt, welche die Fruchtbarkeit des Strauches wesentlich erhöht. Hierfür benutze man den zwischen den Pflanzlingen verbleibenden freien Boden zu Hackfrüchten, damit kein Unkraut aufkomme und derselbe fortwährend locker bleibe. Das im Herbst abfallende Laub dient zur Decke für den Winter und wird solches im nächsten Frühjahr untergegraben. Eine alle 2—3 Jahre zu wiederholende Düngung ist nöthig, wenn man auf hohe Fruchtträge rechnen will.

Die Ertragsfähigkeit einer solchen Pflanzung tritt durchschnittlich mit dem 3. oder 4. Jahre ein; ein einziger Strauch kann bis 20 Mark Nüsse tragen.

Die Ernte findet statt, wenn die Nüsse bei leichter Berührung von selbst aus der Hülse fallen. Sie werden alsdann an der Sonne gehörig getrocknet, nach aufgeschüttelt und häufig gewendet, bis sie durchaus trocken sind.

Zum Anbau empfehlen sich folgende Sorten besonders: Minnas lange Zelleruß; Halleische Nüßennuß; Burghardts Zelleruß; weisse und rothe Lambertnuss; Gubener Zelleruß; Mandelnuss; Wüthners Zelleruß; Welfers Zelleruß und Sulzans Zelleruß.

(Wurmgruben für 3000 Fühner.) Man macht 9 Gruben von je 8' Länge, 4' Breite und 3' Tiefe und legt dieselben unten und an allen vier Seiten mit Backsteinen aus, damit sie nicht einfallen und die Wärmer aus ihnen nicht herausziehen können. In jede Grube, von denen täglich eine neue gefüllt wird, bringt man:

1. eine 3" hohe Lage fein geschnittenen Roggenstrohhäufel,
2. eine 2" hohe Lage Herbebung, Tauben- oder Hühnermist,
3. eine 1" starke Lage Weisse und
4. eine 1-1/2" hohe Lage leichter, mäßig feuchter Dammerbe,

Wirft dieselben Stoffe in der angegebenen Reihenfolge und Stärke noch einmal hinein und verfährt, um das Einbringen des Regens und das Austrocknen der Erde durch die Sonnenstrahlen zu verhüten, die Grube mit einer leichten Bedeckung. Die Schweißfliegen, von denen eine einzige in einem Sommer 500 Millionen Nachkommen hervorbringt, legen nun ihre Brut in die Grube und nach Verlauf von 9 Tagen ist dieselbe von oben bis unten mit Würmern angefüllt.

— (Schoten-Extract als Suppenwürze.) Wenn die Hausfrauen die von den Schotenröhren befreiten Hülsen als ungenießbar fortwerfen, so bereiten sie sich damit einer vortrefflichen, billigen Suppenwürze für die Zeit, in der es an frischem Gemüse mangelt.

Man nimm nach Dr. Jacobsen jene Schotenrüben mit Wasser, dem ein wenig kohlenfaures Natron zugesetzt wurde, gehörig auskochen, die Abkochung durch ein Tuch seihen und mit Zusatz von etwas Zucker ganz dick einkochen, so erhält man ein Extract, das sich unbegrenzte Zeit, ohne zu schimmeln, hält und von dem ein Theelöffel voll einem Teller mit Fleischbrühe zugesetzt, genügt, letzterer den Geschmack nach frischer Schoten zu erteilen.

Wartbericht. Hermannstadt, 7. Sept. Weizen, per Hektoliter, bester Qualität fl. 7.50, mittlerer fl. 7.—, mindester fl. 6.50, Halbschrot, bester, fl. 6.—, mittlerer fl. 5.50, mindester fl. 5.—, Korn, bester fl. 5.20, mittlerer fl. 5.—, mindester fl. 4.80, Gerste, bester fl. 4.50, mittlerer fl. 4.30, mindester fl. 4.10, Oaser, bester fl. 2.20, mittlerer fl. 2.—, mindester fl. 1.80, Naturrogg fl. 4.80, Weizenrogg fl. 4.30; — Mandmehl per 50 Kilo fl. 8.—, Semmelmehl fl. 7.—, Weizenmehl fl. 6.—, Schwarzwinkel fl. 4.50; Erbsen, per Liter fr. 9, Linen fr. 12, Fijolen fr. 8, Bohnen fr. 12; Hühner, per 50 Kilo, gebundenes fl. 1.—, ungebundenes fr. 90; — Brennholz, per Kubikmeter, hartes fl. 3.—, weiches fl. 2.50; Kerzen, per Kilo fr. 64, Seife fr. 46, Rindfleisch fr. 46, in der Militärbank fr. 48.

Lotto-Ziehung am 7. September 1880: Hermannstadt: 40 10 19 30 5.

Fremdenliste.

Neurhrer. Koch, Professor, Karl Rubin, von Klausenburg; Kaiser, Bürgermeister, von Sz. Regen. Römischer Kaiser. Onstaf Hagerberg, von Peterwardein.

Budapester teleg. Börsenbericht vom 7. September 1880.

Ungarische Goldrente 110.65, Ung. Eisenbahn-Anlehen 125.50, Ung. Odbahn I. Emission Staats-Oblig. 83.25, Ung. Odbahn II. Emission St.-Oblig. 99.60, Ung. Odbahn 1876er Staats-Obligations 96.75, Ung. Grundentlastungs-Obl. 95.—, Ung. Grundentlastungs-Obligations mit Verlosungs-Klausel 94.—, Eines-Banater Grundentl.-Obl. 94.50, Eines-Banater Grundentl.-Obl. mit Verlos.-Klausel 93.50, Siebenbürgische Grundentl.-Obl. 94.75, Croat.-Slawonische Grundentl.-Obl. —, Ungarische Weinrent-Abzinsungs-Obligations 94.—, Ungarische Prämien-Lose 111.75, Theilregulierungs- und Siegediner Lose 110.—, Oester. Staatsanlehen in Papier 73.—, Oester. Rente in Silber 74.—, Oester. Goldrente 89.—, 1860er

Staatslose 131.—, Oester.-ung. Bank-Aktien 835.—, Ungar. Creditbank-Aktien 263.—, Oester. Credit-Aktien 292.40, Silber —.—, R. t. Ducaten 5.60, 20 Francs Goldstück 9.36, 100 Mark Deutsche Reichswährung 57.85, London (für dreimonatliche Wechsel) 118.—.

Wiener teleg. Effecten- u. Wechsel-Course vom 7. Sept. 1880.

Table with 2 columns: Item and Price. Includes entries like Ung. Goldrente 110.35, Oester. Staatsanlehen in Papier 72.85, Oester. Staatsanlehen in Silber 73.85, etc.

Eine in jeder Beziehung gebiegene und hauptsächlich für die Herren Ärzte höchst empfehlenswerthe Lectüre ist die in Frankfurt a. M. bereits im 5. Jahrgang erscheinende „Gesundheit“, Zeitschrift für öffentliche und private Hygiene, herausgegeben und redigirt von Prof. Dr. med. C. Reclam in Leipzig, zu deren Mitarbeiter die hervorragendsten Gelehrten und Fachmänner des In- und Auslandes zählen.

St. G. 3. 776/1880.

[585] 1-2

Kundmachung.

Die Bemessungs-Verzeichnisse über die für die Jahre 1879 und 1880 vorgeschriebenen Militärbefreiungs-Lagen liegen vom 8. bis 16. September 1880 im Amtlocale des städtischen Steuer-Exactorates zur allgemeinen Einsichtnahme auf.

Hievon geschieht mit dem Bemerken die Verlautbarung, daß etwaige Einwendungen dagegen binnen obiger Frist beim gefertigten Amte einzureichen sind.

Hermannstadt, am 7. September 1880.

Das städtische Steuer-Exactorat.

Möbeln

Sind wegen Abreise billig zu verkaufen. Kleiner Ring Nro. 25. [578] 3-3

Ein diplomirter Assistent

der Pharmacie findet sofort Aufnahme in der J. Sterzing'schen Apotheke zu Fogaras.

R. Bergleiter, Pächter.

3-3 [567]

Anzeige.

Gefertigter gibt hiermit seinen p. t. hiesigen und auswärtigen Kunden bekannt, daß er vom heutigen Tage an

Franfurter und Kreenwürstel

am Lager haben wird.

Achtungsvoll

Johann Schimek,

2-3 [580] Fleischhelfer, Rosenanger.

Fabriks-Verkauf.

Die Hermannstädter Chemische Producten-Fabrik

ist unter günstigen Bedingungen aus freier Hand zu verkaufen.

Dieselbe liegt in unmittelbarer Nachbarschaft am Hermannstädter Bahnhof-Körper, hat ein Areal von 8 österr. Joch und ist eingerichtet zur Erzeugung nachstehender Producte, und zwar in einer Arbeitsperiode von zehn Monaten:

Table with 2 columns: Product and Quantity. Includes Schwefelsäure 250,000 Kilo, Grünvitriol 56,000, Soda 180,000, Chloralkali 45,000.

Eventuell ist die Betheiligung eines Chemikers als Fabriksteiter mit einer entsprechenden Baareinlage erwünscht.

Anträge nimmt bis Ende October d. J. die Fabriks-Direction in Hermannstadt (Siebenbürgen) entgegen, welche auch nähere Auskunft erteilt.

2-3 [588]

Bräuhaus-Verkauf.

Das Bistritzer Bräuhaus, an der Reichsstraße gelegen, ist mit sammt Fundus instructus aus freier Hand wegen Familienverhältnissen zu verkaufen.

Dasselbe ist mit allen neuen notwendigen Apparaten, Lagerkeller, Eisgruben, eiserne Röhre, Doppel-Malzdrörr nach Prick's System, Braumeister- sowie Arbeiterwohnungen, einem Bierkeller und Gemüsegarten, und mit den nöthigen Lager- und Transport-Behältern versehen, im vollen Betriebe.

Näheres wird in der Hermannstädter Bräuhaus-Kanzlei erteilt.

Johann Habermann,

Bevollmächtigter.

6-5 [548]

Zahlreiche Zeugnisse der ersten medicinisch-militarischen Autoritäten.

Durch 30 Jahre erprobtes Anatherin-Mundwasser von J. G. POPP,

f. t. Hof-Bahnarzt in Wien, Stadt, Vognergasse Nr. 2, jedem anderen Zahnwasser vorzuziehen als wirkliches Präparat gegen Zahn- und Mundkrankheiten, gegen Fäulnis und Vordernerven der Zähne, von angenehmem Geruch und Geschmack, stärkt das Zahnfleisch und dient als unvergleichliches Zahneinigungsmittel. Dasselbe ist auch ein ausgezeichnetes Gurgelwasser für Halsleiden.

Um dieses beliebte nuenbehrlich gewordene Präparat allen Kreisen zugänglich zu machen, sind Flaschen verschiedener Größen, und zwar eine große Flasche zu fl. 1.40, eine mittlere zu fl. 1 und eine kleine zu 50 kr. eingeführt.

Popp's Anatherin-Zahnpasta zur Reinigung, Stärkung und Erhaltung der Zähne, Beseitigung des übeln Geruches und des Zahnsteines. Preis per Glas-Doze fl. 1.22.

Popp's aromat. Zahnpasta, anerkannt seit einer Reihe von Jahren als das vorzüglichste Mittel für Pflege und Erhaltung der Mundhöhle und der Zähne. Preis per Stück 35 kr.

Popp's vegetabilisches Zahnpulver. Es reinigt die Zähne, entfernt den so lästigen Zahnstein, und die Gefahr der Zähne nimmt an Weisheit und Zähigkeit immer zu. Preis per Schachtel 63 kr.

Dr. Popp's Zahnplombe zum Selbstausfüllen hohler Zähne.

Aromatische medicinische Kräuter-Seife zur Verschönerung und Verbesserung des Teints und erprobt gegen alle Hautunreinigkeiten; in verpackten Original-Päckchen à 30 kr.

Zur gefälligen Beachtung.

Zum Schutze vor Fälschung wird das p. t. Publicum aufmerksam gemacht, daß sich am Halse einer jeden Flasche des Anatherin-Mundwassers eine Schutzmarke (die Firma, Ohren und Anatherin-Präparate) befindet, sowie jede Flasche noch mit einer äußeren Hülle umgeben ist, welche in deutlichem Wasserdruck den Reichsadler mit Firma zeigt.

Zu haben in: Hermannstadt bei den Herren C. Müller, Apotheker, A. Teutsch, Apotheker, F. A. Reissenberger, H. Ring, J. F. Schneider, S. Stengel, Fr. Thallmayer, Kaufmann, W. F. Morscher, bish. Apotheker; Borgo-Prund bei Hrn. A. Wachsmann, Apotheker; Broos bei Hrn. C. Fuhrmann, Apotheker; Dicsö-Szent-Marton bei Hrn. A. Weber, Apotheker; Kronstadt bei den Herren Ed. Fabick, W. Jekelius, Ad. Kugler, G. Szava, Apotheker, S. P. Mailat; Mediasch bei Hrn. Dr. Fr. Folberth, Apotheker; Mühlbach bei den Herren J. C. Reinhardt, J. Ludwig Binder, Apotheker; Schässburg bei den Herren J. B. Misesbacher et Söhne, sowie in sämtlichen Apotheken, Parfümerien, Galanteriewaaren-Handlungen, Materialienhandlungen Siebenbürgens.

Wiener Handels-Akademie.

(Ehrendiplom der Wiener Weltausstellung 1873.)

Diese im Jahre 1857 von Kaufleuten und Industriellen gegründete höhere kommerzielle Lehranstalt beginnt ihr nächstes Studienjahr am 16. September 1880.

Die Handels-Akademie

besteht aus drei Jahrgängen und hat den Zweck, eine tüchtige höhere kommerzielle Fachbildung, jedoch mit Berücksichtigung der allgemein bildenden Lehrfächer zu gewähren. In den ersten Jahrgang können jene Schüler eintreten, welche eine Unter-Realschule, ein Unter- oder ein Real-Gymnasium mit gutem Erfolge absolviert haben.

Diese Schüler genießen nach absolvirter Akademie die Begünstigung des Einjährig-Freiwilligen-Status.

Außer diesen können auch solche Schüler in den ersten Jahrgang eintreten, welche das 14. Lebensjahr zurückgelegt haben und die oben geforderten Vorkenntnisse durch eine Aufnahms-Prüfung nachweisen.

Jene Schüler, welche diese Vorkenntnisse nicht nachweisen im Stande sind, können sich die für die Aufnahms-Prüfung in den ersten Jahrgang der Akademie notwendigen Kenntnisse in der

Vorbereitungs-Classe der Akademie

erwerben. Eintritts-Bedingung: das zurückgelegte 13. Lebensjahr und solche Vorkenntnisse, daß ein erfolgreicher Besuch wahrscheinlich ist. Eine Aufnahms-Prüfung für die Vorbereitungs-Classe findet nicht statt. Ueber die Aufnahme entscheidet einfach die Direction.

Das Schulgeld in der Akademie und in der Vorbereitungs-Classe beträgt jährlich 157 fl. 50 kr. und kann auch ratenweise bezahlt werden; die Aufnahmsgebühr 5 fl. 25 kr. Die Unterrichtszeit ist täglich von 8 Uhr Morgens bis 1 Uhr 15 Minuten Mittags.

Die Aufnahme findet vom 11. September l. J. anfangen an jedem Wochentage von 9 bis 1 Uhr Mittags im eigener Akademie-Gebäude (Stadt, Akademiestraße 12, nächst dem Räumerring) statt.

Fachcurs an der Wiener Handels-Akademie.

Für solche Aufnahmewerber, welche bereits das 17. Lebensjahr zurückgelegt haben und einen dreijährigen Kurs nicht mehr absolviren wollen, wird mit 1. October ein einjähriger Fachkurs eröffnet, in welchem der Unterricht ebenfalls nur Vormittags stattfindet und in welchem folgende Lehrfächer gelehrt werden: Kaufmännische und politische Arithmetik, Comptoirarbeiten, Correspondenz und Buchhaltung, Waarenkunde und Waaren-Calculation, Handelsgeographie und Statistik, Handels- und Wechselrecht, Lebens- und Schadenversicherung, Waarenkunde, französische, englische und italienische Sprache, Schönheitsreiben.

Das Honorar für den Fachkurs beträgt ganzjährig hundert Gulden, zahlbar in zehn Raten; die Einschreibgebühr fl. 5.25.

Zur Aufnahme, die vom 20. September an täglich Vormittags in der Kanzlei der Akademie-Direction stattfindet, ist jeder Candidat geeignet, der mindestens 17 Jahre alt ist und solche Vorkenntnisse besitzt, daß er die obgenannten Vorlesungen mit Erfolg frequentiren kann.

Der Unterricht an den Fachkursen wird auch von den Professoren der Wiener Handels-Akademie erteilt.

Nähere Auskünfte gibt bereitwilligst der Akademie-Director. — Programme à 10 kr. sind in der Directions-Kanzlei oder beim Portier im Akademie-Gebäude zu haben, oder werden auf Verlangen auch zugesendet.

Wien, im August 1880.

Der Akademie-Director:

Dr. R. Sondorfer.

Institut Pazelt, vorm. Geyer, Wien.

(I. Bez., Salvatorgasse 10.)

Auf Grund des Landesgesetzes vom 27. Febr. 1873 behörl. concess.

Privat-Handelsschule.

Gegründet 1840 als erste

Commerzial-Fachschule der Reichs-Hauptstadt.

Einundvierzigstes Schuljahr.

Die vollständigen Elementar- und höheren Fachcursse beginnen am 20. September.

Das Institut, welches seit seinem 40-jährigen Bestehen circa 20000 Frequentanten zählt (davon 900 im abgelaufenen Schuljahre), verfügt über die vorzüglichsten Lehrkräfte (24 Professoren und Fachlehrer), sowie über eine ausreichende Lehrmittel-Sammlung und bietet seinen Elenen in der möglichst kürzesten Zeit und unter thunlichst geringen Kosten die vollständige Vor- und Ausbildung für alle commerciellen Branchen, sowie für öffentliche Institute und Verkehrsanstalten etc. Auch sorgt dasselbe für eine entsprechende Unterbringung der absolvirten Hörer und Schüler.

Programme und nähere Informationen werden auf mündliche oder briefliche Anfragen bereitwilligst erteilt und für auswärtige Elenen auf Verlangen Wohnung und Verpflegung bei geeigneten Familien besorgt.

Wien, im August 1880.

I. Pazelt, kaiserl. Rath und Instituts-Vorsteher.

2-3 [543]

(Nachdruck wird nicht gestattet.)